

Sozialberichterstattung in der Schweiz - ein kurvenreicher Weg

R. Levy¹

Von der Vermessenheit der Gesellschaftsvermessung

Sozialberichterstattung soll über eine Gesellschaft in verständlicher Weise Auskunft geben, über eine eng administrations- bzw. sozialplanungsbezogene Sicht hinaus² und ohne die reale Komplexität ungebührlich zu simplifizieren.

Die Idee von Sozialberichten ist historisch neu. Laut Noll (1999) entstand das erste Konzept dazu aus einem Auftrag der USA-Regierung unter Präsident Johnson an Mancur Olson - offensichtlich unter dem Eindruck der Civil-Rights-Bewegung und der Studentenrevolte Mitte der 60er Jahre. Olson veröffentlichte 1969 den Prototyp eines nationalen Sozialberichts.³ Er entwarf dafür ein systematisch konzipiertes Raster "sozialer Indikatoren", das aufgrund regelmässiger Erhebungen Informationen über objektive und subjektive Aspekte ein differenziertes Nachzeichnen gesellschaftlicher Veränderungen und Konstanten erlaubt und in Analogie zum damals in den USA bereits bestehenden "Wirtschaftsbericht" einen "Sozialbericht" möglich macht, also einen Bericht über den jeweiligen Zustand der Gesellschaft.⁴

In der Fachliteratur findet sich eine engere und eine weitere Definition von Sozialberichterstattung. Die engere berichtet gezielt über gesellschaftliche Problemsituatio-

¹ Der Autor dieses Beitrags war bis zu seiner Pensionierung Professor für Soziologie an der Universität Lausanne, während 8 Jahren Mitglied des Forschungsrates beim Schweizerischen Nationalfonds und über längere Zeit wissenschaftspolitisch engagiert. Wertvolle Auskünfte stammen von Carlo Malaguerri, Franz Haag, Christian Suter, Martin Schuler und Dominique Joye, denen ich herzlich danke.

² Wie sie etwa in der Wikipedia-Definition vorliegt: "Die Sozialberichterstattung liefert die Informationen, die die Sozialplanung benötigt, um vorausschauend handeln zu können, d.h. um den Bedarf an Einrichtungen und Maßnahmen planen zu können." <http://de.wikipedia.org/wiki/Sozialberichterstattung> (konsultiert am 13.3.2012)

³ Mancur Olson (1932-1998) war ein einflussreicher amerikanischer Ökonom und Sozialwissenschaftler (The Logic of Collective Action 1965, The Rise and Decline of Nations 1982), der in der politischen Soziologie die Statur eines Klassikers hat. Eine noch weiter zurückgehende Tradition, die als Vorläuferin der Sozialberichterstattung angesehen werden kann, ist die Trendanalyse als empirische Beobachtung sozialen Wandels, wie sie, ebenfalls in den USA, von Ogburn (1933) in den 20er und 30er Jahren initiiert wurde. In den 90er Jahren sind soziologisch informierte Trendanalysen über ein gutes Dutzend Industriestaaten publiziert worden.

⁴ Aufgrund des Wechsels von Lyndon Johnson zu Richard Nixon ist es beim Prototyp geblieben, und die USA zählen nach wie vor "zu den wenigen hochentwickelten Gesellschaften, in denen die Sozialberichterstattung bis heute nicht erfolgreich institutionalisiert werden konnte" (Noll 1999: 15). Anderswo hat sie dagegen Wurzeln geschlagen.

nen wie Armut, Arbeitslosigkeit, Diskrimination u.ä., die weitere Definition bezieht sich - ganz im Sinne Olsons - allgemeiner auf das Leben in der Gesellschaft. Der im Rahmen des Schwerpunktprogramms "Zukunft Schweiz" aufgegleiste schweizerische Sozialbericht entspricht der weiteren Definition, während die Mehrzahl der direkter an politische oder sozialetische Instanzen angeschlossenen, namentlich auch kommunalen oder regionalen Sozialberichte in der Schweiz und anderen europäischen Ländern der engeren Definition entsprechen. Im Gegensatz zu Ländern, deren Verwaltungen einen systematischen Gebrauch ihres sozialwissenschaftlichen Potentials als Problemlösungsressource machen, sind Sozialberichte beider Arten in der Schweiz bisher dünn gesät⁵

Sozialberichterstattung ist eng an die Erstellung und Aufbereitung statistischer Daten gebunden. Sozial relevante Statistik kann sich nicht aufs blosses Zählen beschränken, sondern muss die gefundenen Zahlen in sinnvolle Beziehungen zueinander setzen, um sie zum "Sprechen" zu bringen. Erst wenn Werte aufeinander bezogen werden - z.B. das Bruttoinlandprodukt auf die Bevölkerung oder durch internationalen Vergleich - werden sie inhaltsreich.⁶ Wichtig sind weiter gezielte Analysen, die zeigen, nach welchen Faktoren die ausgewählten Aspekte gesellschaftlichen Lebens variieren (einfache Beispiele: nach Alter, Geschlecht, Nationalität, sozialem Status), sowie graphische Darstellungen, welche komplexere Zusammenhänge visualisieren und dadurch leichter fassbar machen. Ausserdem: Zahlen gibt es nicht einfach, sie müssen produziert werden. Das kann je nach Thema und Erhebungskontext schwierig und kompliziert sein, weshalb zu jeder seriösen Verwendung solcher Zahlen auch die Beantwortung der Frage gehört, wie sie konstruiert wurden und wie verlässlich sie sind.⁷ Schliesslich ergibt sich ihre gesellschaftliche und politische Relevanz vor

⁵ So analysiert etwa Mardorf (2006) über hundert kommunale Armuts- und Sozialberichte, die allein in Deutschland zwischen 1985 und 2004 herauskamen; laut ihren Angaben muss es in dieser Periode insgesamt über 342 derartige Berichte gegeben haben. Zum Rückstand der Schweiz vgl. auch die vom BfS in Auftrag gegebene Expertise von Habich et al. (1984). Eine gute Übersicht der schweizerischen Situation vor zehn Jahren geben Suter & Iglesias (2003).

⁶ Wie wenig aussagekräftig einfache, nicht weiter bearbeitete statistische Angaben sein können, zeigt etwa der Aufwand, den der Verteilungsbericht 2012 des SGB treiben muss, um die verfügbaren Einkommens- und Vermögensangaben sinnvoll zu machen.

⁷ Die Diskussion der Aussagekraft von Indikatoren wirkt auf Aussenstehende oft unnötig kompliziert, ist aber für eine korrekte Interpretation unverzichtbar. Zur Illustration ein einfaches Beispiel aus dem Konzeptpapier für den schweizerischen Sozialbericht (Höpflinger & Wyss 1997: 21): interpretiert man die längerfristige Entwicklung der Verkehrssicherheit anhand des Anteils verletzter oder getöteter VerkehrsteilnehmerInnen, so ist mit zu berücksichtigen, inwiefern in der betrachteten Periode gewisse Bevölkerungsteile tendenziell aus dem Strassenraum ausgeschlossen wurden - Kinder, die nicht mehr selbst in den Kindergarten oder zur Schule gehen, sondern dorthin transportiert werden, ältere Personen, die weniger ausser Haus bzw. auf die Strasse gehen als früher. Dieser Indikator überschätzt die Zunahme der Verkehrssicherheit um das Ausmass, in dem potentiell besonders gefährdete Verkehrs-

allem aus ihrer Interpretation, d.h. daraus, was sie über die Gesellschaft und ihren Wandel im Hinblick auf konkrete Fragestellungen aussagen können. All dies systematisch und nach transparentem Muster zu liefern, ist Aufgabe der Sozialberichterstattung.⁸ Schliesslich ist die räumliche Brechung der sozialen Vielfalt ein wesentliches Element zum Verständnis der Problemlagen und zum politischen Handeln. Die Nachfrage nach geographisch ausdifferenzierten Daten hat methodische und institutionelle Konsequenzen für die Datenerhebung.

Was also einen Sozialbericht von blosser Statistik unterscheidet, ist die transparente Auswahl und Aufbereitung von Daten aus verschiedenen, sich ergänzenden Quellen und ihre argumentierte Interpretation. Die internationalen Beispiele für Sozialberichterstattung unterscheiden sich gerade darin, welches Verhältnis sie zwischen Beschreibung und Analyse bzw. Kommentar festlegen.⁹

Entwicklung der Sozialberichterstattung in der Schweiz

Zu wirksamen politischen Vorstössen zur Erstellung von Sozialberichten ist es in der Schweiz bisher nicht gekommen.¹⁰ Die dennoch erfolgten praktischen Anstösse kamen einerseits aus der offiziellen Statistik, besonders aus dem Bundesamt für Statistik, andererseits aus der Wissenschaft, besonders der Soziologie, namentlich in der Form eines ersten - jahrelang ohne Nachfolger gebliebenen - *Almanachs der Schweiz* (Untertitel: Daten und Kommentare zu Bevölkerung, Gesellschaft und Politik - Blancpain et al. 1978). Diese Pionierpublikation, die sich weitgehend auf die Darstellung und Kommentierung einer Reihe sozialer Indikatoren beschränkt, ist als poten-

teilnehmerInnen aus dem öffentlichen Raum verschwinden, jedenfalls wenn er die langfristige Entwicklung wiedergeben soll.

⁸ Von Sozialberichterstattung im Sinn eines regelmässigen Monitoring unterscheiden sich sozialwissenschaftlich konzipierte Länderdarstellungen, die im angelsächsischen Bereich wesentlich häufiger sind als in Europa. Für die Schweiz ist etwa an Hilowitz (1990), Benini (1998) oder Levy (2009) zu denken.

⁹ So ist etwa die periodische Berichterstattung über die sozialen Ungleichheiten in Schweden (*Inequality in Sweden*) stark indikatoren-, d.h. datenorientiert, während der *Social and Cultural Report* der Niederlande deutlicher planungs- und politikorientiert ist; im Unterschied zu beiden sind die französischen *Données sociales* thematisch stärker fokussiert und liefern punktuell gezielte Analysen zu den sozialen Bedingungen im Land (Höpflinger & Wyss 1997).

¹⁰ Die ca. 145 vom BfS 1995-2011 beantworteten parlamentarischen Vorstösse finden sich auf http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/institutionen/oeffentliche_statistik/bundesstatistik/parl.html. Sie betreffen grösstenteils spezifische Themen und gelegentlich auch eher technische Aspekte, aber nicht eigentlich die Sozialberichterstattung als solche. Die einzige Ausnahme in dieser Periode ist ein Postulat Rossini von 2001. Es fordert den Bundesrat zur Erstellung eines jährlichen Sozialberichts auf, der "dem Management, der Evaluation und der Planung der Sozialpolitik dienen" soll, gemäss der eingangs genannten engen Definition von Sozialbericht.

tiell zentrale Schnitt- und Transferstelle zwischen der sozialwissenschaftlichen Forschung und dem weiteren Publikum gedacht: sie will eine "verständliche Zusammenfassung von statistischen Zahlen über die verschiedenen gesellschaftlichen Bereiche", ein "Handbuch gesellschaftlicher Daten" (S. 7) für eine über den Kreis der Spezialisten hinausgehende breitere Öffentlichkeit zur Verfügung stellen.

Der in der Folge ebenfalls von der Forschung her konzipierte schweizerische *Sozialbericht* führt, nach gut zwanzig Jahren Unterbruch, dieses Anliegen weiter (Suter 2000, 2004, 2009, Bühlmann et al. 2012, vgl. auch meinen Beitrag in diesem Band zum neuen Sozialbericht 2012). Seine Entstehung wurde massgeblich durch das sozialwissenschaftliche Schwerpunktprogramm "Zukunft Schweiz" des Schweizerischen Nationalfonds ermöglicht, zu dessen Zielen auch der Aufbau einer Forschungsinfrastruktur in Form regelmässiger Erhebungen (z. B. das Schweizerische Haushaltpanel oder die Teilnahme der Schweiz an internationalen Erhebungen wie dem European Social Survey ESS oder dem International Social Survey Programme ISSP) gehörte. Die Realisierung begann Ende der 90er Jahre.¹¹ Auch hier kam also der Anstoss aus den entsprechenden Wissenschaften selbst, wie die Einführung des ersten schweizerischen Sozialberichts diskret, wenn auch nicht ohne Stolz unterstreicht: "Mit dem vorliegenden Sozialbericht will die Wissenschaft dazu beitragen, diese Lücke zu schliessen." (Suter 2000: 11).

Das Bundesamt für Statistik (BfS) hat seinerseits in den letzten 20 - 30 Jahren in unregelmässigem Rhythmus *soziale Indikatoren* in sein regelmässiges Funktionieren aufgenommen, vor allem unter der Direktion von Carlo Malaguerra (1987-2001) und unter der Verantwortung des Vizedirektors und Soziologen Heinz Gilomen. Seither tauchen die Begriffe "Sozialbericht" und "Sozialberichterstattung" in den Publikationen des BfS verschiedentlich auf, decken aber keine klar erkennbare Systematik ab (nicht zu verwechseln mit der Themenstruktur, nach der das BfS seine Arbeit gliedert, etwa auf seiner Website). Zwar begann das BfS 1981 mit der Publikation einer Reihe "Sozialindikatoren für die Schweiz" (verantwortlich: der damalige Sektionschef Franz Haag, ebenfalls Soziologe), brach diese dann allerdings wieder ab, nachdem acht von zwölf geplanten Faszikeln herausgekommen waren (publizierte Themen: Gesundheit 1981, Erwerbstätigkeit 1981, Arbeitsbedingungen 1981, Natürliche Um-

¹¹ Dass das Instrument der Schwerpunktprogramme beim SNF überhaupt den Sozialwissenschaften geöffnet wurde, war das Ergebnis energischer Interventionen einer Aktionsgemeinschaft der Präsidenten der Gesellschaften für Soziologie, Politische Wissenschaft, Bildungsforschung und Psychologie ("Club SoWi") in den 90er Jahren.

welt 1981, Energie 1981, Wohnen 1982, Verkehr 1982, Bildung 1982). Die für dieses Vorhaben entwickelten zwölf Themenbereiche, die sich an das Indikatorensystem der OECD anlehnten, können als Vorläufer der seither entwickelten 21 thematischen Bereiche angesehen werden, die das BfS zur Organisation und Darstellung seiner Datenproduktion benützt (auch auf seiner Website). Die seither als Sozialberichterstattung etikettierten Publikationen des BfS betreffen konkrete soziale Problematiken (enge Definition), wie die folgenden Beispiele zeigen: Unbezahlte Arbeit (Bühlmann & Schmid 1999), Ältere Menschen (Branger 2000), Wohlstand und Wohlbefinden (Branger 2002), Geschlechtergleichstellung (Branger 2003), Freiwilligenarbeit (Münzel 2004). Sie nehmen aber eine allgemeinere Zielsetzung in Anspruch.¹² Darüberhinaus gibt es problemspezifische Monitoringaktivitäten wie etwa zur Immigration, die ihrerseits den Einfluss des politischen Agenda setting auf die allgemeine Aufmerksamkeitsstruktur der amtlichen Statistik illustrieren.

Auch die seit 1999 laufende *Sozialalmanach*-Reihe von Caritas ist auf konkrete Problemthemen ausgerichtet (Beispiele: Sozialrechte und Chancengleichheit 2000, Einsamkeit 2005, Bericht Armutspolitik 2012), auch wenn sie im Untertitel als allgemeinen Horizont "die soziale Lage der Schweiz" angibt.

Eine weiter gefasste Optik auf die Gesellschaft liegt den bisher erschienen drei *Sozialatlanten* zugrunde, die besonderes Gewicht auf die räumliche Verteilung sozialer Phänomene legen und in enger Zusammenarbeit mit dem BfS entstanden sind (Schuler et al. 1985, 1997, 2007). Sie sind ebenfalls zur schweizerischen Sozialberichterstattung im Sinne der weiten Definition zu rechnen. Eine spezifische Orientierung bestimmte Thematiken (enge Definition) haben dagegen die schweizerischen Atlanten über die Altersbevölkerung (Lalive d'Épinay 1998), Frauen und Gleichstellung (Bühler 2001) oder Krebsmortalität (Schüler & Bopp 1997).

¹² Ein von H. Gilomen in den 90er Jahren gemachter Vorschlag zur Einrichtung einer Buchreihe Gesellschaftsanalysen, die gemeinsam von SPP "Zukunft Schweiz" und BfS herausgegeben würde, ist nie über einen informellen Diskussionsstatus hinausgekommen, hat aber möglicherweise zur häufigeren Verwendung des Begriffs in den Publikationen des BfS beigetragen. Auf der Website des BfS findet sich die Zielaussage "Die Reihe «Sozialberichterstattung Schweiz» hat zum Ziel, den Zustand und die Veränderungen der Lebensbedingungen und der Lebensqualität der Bevölkerung zu messen, zu beschreiben und zu analysieren. Das Augenmerk richtet sich in den Publikationen dieser Reihe insbesondere auf die ungleichen Lebensbedingungen von Bevölkerungsgruppen. Mit einem regelmässigen und umfassenden «Monitoring» der Gesellschaft durch die Sozialberichterstattung wird ein Beitrag zur Orientierung der interessierten Öffentlichkeit geleistet und zugleich entscheidungsrelevante Information für die Gesellschaftspolitik bereitgestellt."

(<http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/20/03/blank/dos/03.html>; konsultiert am 13.3.2012).

Diverse Elemente von Sozialberichterstattung bestehen des Weiteren auf kantonaler, vereinzelt auch kommunaler Ebene, von denen wahrscheinlich der auf die Situation der Jugend fokussierte Zürcher Sozialatlas das erste Beispiel war (Zeugin & Schmid 1984).

Datenlage

Hinsichtlich der Verfügbarkeit von Daten hat die Volkszählung 1970 einen wesentlichen Fortschritt gebracht, einerseits durch die Erweiterung des Fragebogens gerade in den sozialen Bereichen, andererseits durch den Quantensprung der Auswertungsmöglichkeiten. Hinsichtlich der Teilerhebungen mittels Stichproben hat sich die Situation seit den 1980er Jahren entscheidend verbessert, obwohl die Schweiz diesbezüglich nach wie vor massiv hinter ähnlich hoch entwickelten Ländern wie Deutschland, Frankreich, England oder Holland zurückbleibt. Einerseits produziert das BfS eine Reihe periodischer, thematisch gezielter Erhebungen, deren Daten, anders als noch vor 30 Jahren, für die Forschung heute relativ leicht zugänglich sind (Beispiele: Schweizerische Arbeitskräfteerhebung SAKE seit 1991, Lohnstrukturerhebung seit 1994, Statistics on Income and Living Conditions SILC in Zusammenarbeit mit der Europäischen Union seit 2007) und von denen auch regelmässig Auswertungen publiziert werden. Andererseits laufen seit einiger Zeit wissenschaftlich definierte Erhebungen wie das Schweizerische Haushaltpanel (SHP seit 1999), die schweizerische Beteiligung am European Social Survey (ESS seit 2001), am International Social Survey Programme (ISSP seit 2000) und an anderen Erhebungen wie dem Programme for International Student Assessment (PISA seit 2000) oder dem Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe (SHARE seit 2004). Auch die Zugänglichkeit der Daten dieser und anderer Erhebungen für weitergehenden Auswertungen hat sich verbessert, vor allem durch den Daten- und Forschungsinformationsservice SIDOS (seit 1992, inzwischen als DARIS ins Schweizer Kompetenzzentrum Sozialwissenschaften FORS integriert). Allerdings gibt es auch gravierende gegenläufige Entwicklungen, die besonders die strukturelle und räumliche Differenzierung und die zeitliche Vergleichbarkeit betrifft. Dazu gehört nicht zuletzt der politisch abgesegnete, von den (Sozial-) Wissenschaften vergeblich bekämpfte Entscheid des BfS, die Volkszählung als Vollerhebung ab 2010 aufzugeben und durch eine Kombination von - naturgemäss informationsarmen, weil ohne Befragung durchgeführten - Registererhebung

und ergänzenden, aber datenmässig separaten Stichprobenerhebungen zu ersetzen.¹³ Der durch diese massive Umorientierung verursachte Verlust der räumlich differenzierten sozialen Grunddaten kann durch die Kantone und Städte kaum aufgefangen werden, zumal in einer Zeit, in der das BfS die Kompetenz für statistische Surveys und deren Auswertung weitgehend an sich gezogen hat.

Politische Anbindung oder wissenschaftliche Autonomie?

Amtliche und wissenschaftlich motivierte Sozialberichterstattung unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Autonomie. Obwohl das BfS in den letzten 20-30 Jahren nicht nur ein respektables Volumen in Sachen Personal, Budget, Fächer der regelmässig bearbeiteten Themen und Publikationen erreicht hat, bleibt es grundsätzlich im Dienst der nationalen Politik. Dementsprechend wird es regelmässig zur Erstellung von Auswertungen und Berichten zuhanden des Bundesrats oder des Parlaments herangezogen. Dasselbe gilt, mit Variationen, auch für seine Schwesterämter in anderen hochentwickelten Ländern, und vermutlich noch stärker für die wenigen kantonalen Ämter mit genügenden Ressourcen für die systematische Erhebung und Aufbereitung statistischer Informationen. Die genaueren Beziehungen und Abhängigkeiten des BfS mit und von seinem - seinerseits sich verändernden - direkten politisch-institutionellen Umfeld, auch die unterschiedliche externe Unterstützung verschiedener Erhebungen durch Stakeholdergruppen, wären ein dankbares Feld für zeithistorische Untersuchungen, die noch kaum vorliegen, gerade auch, um gewisse Schwankungen der Informationsproduktion besser zu verstehen.¹⁴

Vergleichsweise ist die inhaltliche Autonomie von wissenschaftsgesteuerten Sozialberichten deutlich grösser. Dagegen ist sie durch eine gewisse Prekarität ihrer institutionellen und besonders finanziellen Grundlage stärker gefährdet.¹⁵ Solche Unter-

¹³ Ob das Ganze billiger zu stehen kommt (Hauptargument), leichter durchzuführen ist (Zusatzargument) oder gar inhaltlich und damit analytisch reichhaltiger wird (weiteres Zusatzargument), ist zweifelhaft. Jedenfalls entfallen damit zentrale Planungsinformationen auf Gemeinde- und Kantons-ebene und viele konkrete Informationen. So weiss man, um für einmal ein wenig weltbewegendes Beispiel zu wählen, nicht mehr genau, wieviele Juden nach 2000 in der Schweiz leben, weil diese in der alten Volkszählung problemlos erhobene Information wegen des geringen Bevölkerungsanteils seither in der Sammelkategorie "diverse" untergegangen ist, zusammen mit vielen anderen solchen "Details". Es bedeutet auch, dass es in der Schweiz nicht mehr möglich ist, eine Bevölkerungsstichprobe wissenschaftlich zu eichen oder ihre Repräsentativität gültig zu beurteilen, sobald ihre Definition nicht nur auf den einfachsten demographischen Merkmalen beruht (eine Stichprobe an einer anderen Stichprobe zu validieren, und sei diese auch noch so "gut", wäre sinnwidrig).

¹⁴ Natürlich wären dabei auch interne Dynamiken zu berücksichtigen, besonders in Zeiten mit Sparzwang und entsprechenden Interessenkonflikten zwischen Abteilungen.

¹⁵ So muss etwa der schweizerische Sozialbericht wie irgend ein neues Forschungsprojekt regelmässig beim Schweizerischen Nationalfonds eingegeben, begutachtet und bewilligt werden; erst die Schaf-

schiede schlagen auf die Perspektiven durch, in denen Daten erhoben und interpretiert werden. Wer sich etwa in den anscheinend reichhaltigen Arbeitsstatistiken des BfS über die Natur der geleisteten Erwerbstätigkeiten informieren will, wird kaum fündig (von unbezahlter Arbeit nicht zu sprechen), denn Arbeit wird offensichtlich in allererster Linie unter dem Gesichtspunkt der wirtschaftlich einsetzbaren "Humanressourcen" behandelt. Das hat konkret etwa zur Konsequenz, dass wir nicht wissen, wieviele Menschen heute in der Schweiz Industrie- resp. Dienstleistungsarbeit erbringen, weil die Zuordnung der Beschäftigten zu den drei Wirtschaftssektoren nicht anhand von Informationen über ihre individuellen Tätigkeiten erfolgt (die nicht erhoben werden), sondern nach der Pauschalzuordnung der Betriebe zu den Sektoren. Damit wird zweifellos der Anteil der Dienstleistenden stark unter- und jener der industriell Arbeitenden massiv überschätzt, weil grosse Anteile der industriellen Produktion in Billiglohnländer ausgelagert wurden und die Hauptsitze in der Schweiz vor allem Verwaltung, Strategie sowie Forschung und Entwicklung konzentrieren - also die hochrentablen unter den Dienstleistungsfunktionen. Während traditionell beschränkte ökonomische Sichtweisen allenthalben angesichts der wiederholten Krisen unter Beschuss geraten, scheinen sie sich in der amtlichen Statistik als unausgesprochener Bezugsrahmen nach wie vor gut zu halten...

Wer braucht Sozialberichte?

Wie schon gesagt, ist gerade der schweizerische Sozialbericht Ausdruck des Bemühens der Sozialwissenschaftler, ihre Resultate einem breiteren Publikum zugänglich zu machen und damit zur aufgeklärten Selbstwahrnehmung der Gesellschaft beizutragen. Er ist damit eine Stimme, die "aus der Wissenschaft heraus" spricht. Doch zu wem spricht sie tatsächlich? Einige allgemeine Feststellungen müssen genügen.¹⁶

Der Umgang mit Sozialwissenschaften und ihren Resultaten scheint in der Schweiz besonders hindernisreich, vor allem, wenn sie in irgendeiner Weise politisch relevant sind. Es gibt kaum systematische Untersuchungen zu diesem Thema, doch intuitiv gesagt tun auch heute noch viele Politiker und Medienleute so, als ob sie die schweizerische Gesellschaft so gut und gültig kennen, dass sie dafür nicht auch noch wis-

fung von FORS (2008) hat wenigstens ein für die Verstetigung seiner Herstellung förderliches institutionelles Umfeld möglich gemacht.

¹⁶ Der erste Sozialbericht von 2000 wurde fachgerecht evaluiert, und zwar bei sechs Zielgruppen: DozentInnen in der Sozialarbeitsausbildung, PolitikerInnen, Wirtschaft und Interessenverbände, Beratung und Planung, Medien, Berufs- und MittelschullehrerInnen (Frech & Meierhans 2002). Die Resultate waren weitgehend positiv, vor allem, was Akzeptanz und Interesse betrifft, wiesen aber eine recht geringe Bekanntheit nach.

senschaftliche Auskünfte brauchen. Wenn solche Beiträge die eigenen Vorstellungen bestätigen, werden sie ganz gerne akzeptiert, allerdings mit der nicht selten geäußerten Anmerkung, das sei eigentlich gar nicht nötig gewesen. Wenn sie diesen Vorstellungen zuwiderlaufen, sind meistens nicht die Vorstellungen falsch, sondern die Wissenschaftler haben falsch interpretiert oder schlechte Methoden verwendet.¹⁷ Man kann darin den Ausdruck eines allgemein verbreiteten Antiintellektualismus in der Schweiz und einem Teil ihrer politischen Elite sehen. Ein zweiter, eher zeitbedingter, Grund liegt vielleicht im Umstand, dass die sozialen Fragen (wie Armut oder Suchtformen) in den vergangenen Jahrzehnten in der Schweiz sich von den Land- und Berggebieten in die Städte verlagert haben; damit einhergehend hat sich die früher stark räumlich geprägte Solidarität zwischen sozialen Gruppen abgeschwächt. Ein weiterer, wohl folgenreicherer Grund dürfte darin liegen, dass - im Gegensatz zu den Naturwissenschaften - nur ein verschwindend kleiner Teil der Bevölkerung während ihrer Ausbildungszeit zu einem Kontakt mit Sozialwissenschaften kommt, weshalb auch keine angemessenen Vorstellungen über deren Arbeitsweise und Erkenntnispotential bestehen. Während langer Zeit bestand die Idee, nur die Naturwissenschaften seien wirklich Wissenschaften und verdienten, als solche behandelt zu werden.¹⁸

Der immer noch verbreiteten Wissenschafterschelte, die die Forscher für die mangelnde Kenntnisnahme ihrer Resultate in der weiteren Gesellschaft verantwortlich macht (und gelegentlich durchaus berechtigt ist), steht in Form der Sozialberichte eine Fundgrube systematischer Informationen über den Zustand der schweizerischen Gesellschaft gegenüber, die allgemein zugänglich ist und nur darauf wartet, in ihren verschiedenen Bereichen zur Kenntnis genommen und benützt zu werden.

Bibliographie

Benini, Aldo (1998), *Modern Switzerland*. McGraw-Hill, Boston etc.

¹⁷ Eine persönliche Anekdote zur Illustration aus früheren Zeiten: Als 1974 die erste soziologische Studie über die soziale Stellung der Frauen in der Schweiz herauskam (Held & Levy 1974), befürchteten die Autoren, sie würde totgeschwiegen. Sie löste jedoch eine Welle von Empörung in den Medien und in der Politik aus, die in einer Interpellation eines LdU-Nationalrats gipfelte, welche den Bundesrat aufforderte, nun auch noch eine wirklich wissenschaftliche Untersuchung in Auftrag zu geben (Borkowsky et al. 1981). Die Art und Weise, wie Journalisten und PolitikerInnen auch heute noch mit sozialwissenschaftlichen Resultaten umgehen (etwa die Fetischisierung von Mittelwerten oder sonstigen undifferenzierten Pauschalangaben), spricht weniger von Problembewusstsein als von Unkenntnis.

¹⁸ Diesbezüglich nicht völlig belanglos ist u.a., dass auf Französisch der Begriff "sciences" auch heute noch häufig als Synonym für Naturwissenschaften verwendet wird.

- Blancpain, Robert, François Höpflinger, Stephan Inderbitzin & Peter Zeugin (1978), *Almanach der Schweiz. Daten und Kommentare zu Bevölkerung, Gesellschaft und Politik*. Peter Lang, Bern.
- Borkowsky, Anna, Katharina Ley, Elisabeth Neu & Ursula Streckeisen (1981), *Soziologie in der öffentlichen Auseinandersetzung - dargestellt am Beispiel von Untersuchungen zur Stellung der Frau in der Schweiz*. *Bulletin Soziologie/Politische Wissenschaft, Spezial-Nummer Soziologie - Forschungspolitik* 32: 35-49.
- Branger, Katja, Pascale Gazareth & Jacqueline Schön-Bühlmann (2003), *Auf dem Weg zur Gleichstellung? Frauen und Männer in der Schweiz*. Bundesamt für Statistik, Neuchâtel.
- Branger, Katja et al. (2002), *Wohlstand und Wohlbefinden. Lebensstand und soziale Benachteiligung in der Schweiz*. Bundesamt für Statistik, Neuchâtel.
- Branger, Katja, Robin Tillmann & Paul Röthlisberger (2000), *Aeltere Menschen in der Schweiz*. Bundesamt für Statistik, Neuchâtel.
- Bühler Elisabeth (2001), *Frauen- und Gleichstellungsatlas Schweiz*, Seismo Verlag, Zürich, sowie (2002), *Atlas suisse des femmes et de l'égalité*, Editions Seismo, Zurich.
- Bühlmann, Jacqueline & Beat Schmid (1999), *Unbezahlt - aber trotzdem Arbeit: Zeitaufwand für Haus- und Familienarbeit, Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und Nachbarschaftshilfe*. Bundesamt für Statistik, Neuchâtel.
- Frech, Mauro & Jürg Meierhans (2002), *Evaluation des "Sozialbericht 2000"*. Zug: Marketing Research & Consulting AG.
- Habich, Roland, Heinz-Herbert Noll & Wolfgang Zapf (1994), *Soziale Indikatoren und Sozialberichterstattung. Internationale Erfahrung und gegenwärtiger Forschungsstand*. Bundesamt für Statistik, Bern.
- Held, Thomas & René Levy (1974), *Die Stellung der Frau in Familie und Gesellschaft. Eine soziologische Analyse am Beispiel der Schweiz*. Huber, Frauenfeld/Stuttgart (2. Auflage mit Zusatzkapitel: Rüeegger, Diessenhofen 1983).
- Hilowitz, Janet Eve (1990), *Switzerland in Perspective*. Greenwood Press, New York etc.

- Höpflinger, François & Kurt Wyss (1997), Konzeption einer periodischen Sozialberichterstattung aus sozialwissenschaftlicher Sicht. SPP Zukunft Schweiz, Bern/Zürich.
- Lalive d'Épinay, Christian, Matthias Brunner & Giovanni Albano (1998), Atlas de la population âgée. Réalités sociales, Lausanne.
- Levy, René (2009), Die schweizerische Sozialstruktur. Rüegger, Zürich.
- Mardorf, Silke (2006), Konzepte und Methoden von Sozialberichterstattung. Eine empirische Analyse kommunaler Armuts- und Sozialberichte. VS Verlag, Wiesbaden.
- Münzel, Guido et al. (2004), Bericht zur Freiwilligenarbeit in der Schweiz. Bundesamt für Statistik, Neuchâtel.
- Noll, Heinz-Herbert (1999), Die Perspektive der Sozialberichterstattung. in: Peter Flora & Hein-Herbert Noll (Hrsg.), Sozialberichterstattung und Sozialstaatsbeobachtung. Individuelle Wohlfahrt und wohlfahrtsstaatliche Institutionen im Spiegel empirischer Analysen. Campus, Frankfurt/Main 13-28.
- Olson, Mancur (1969), Towards a Social Report. U.S. Government Printing Office, Washington.
- Schüler, Georges & Matthias Bopp (1997), Atlas der Krebsmortalität in der Schweiz. Birkhäuser Verlag, Basel.
- Schuler, Martin, Matthias Bopp, Kurt E. Brassel & Ernst A. Brugger (1985), Strukturatlas der Schweiz / Atlas structurel de la Suisse. Ex Libris, Zürich.
- Schuler, Martin, Thérèse Huissoud, Christophe Jemelin & Suzanne Stofer (1997), Strukturatlas der Schweiz / Atlas structurel de la Suisse. NZZ Verlag, Zürich.
- Schuler, Martin, Pierre Dessemontet, Christophe Jemelin, Alain Jarne, Natacha Pasche & Werner Haug (2007), Atlas des räumlichen Wandels der Schweiz - Atlas des mutations spatiales de la Suisse. NZZ Verlag, Zürich.
- SGB (Daniel Lampart & David Gallusser), Verteilungsbericht 2012. www.verteilungsbericht.ch (konsultiert am 5.5.2012).
- Suter, Christian (Hrsg., 2000), Sozialbericht 2000. Seismo, Zürich.
- Suter, Christian, & Katia Iglesias (2003), Social Reporting in Switzerland. The Hidden Roots and the Present State of the Art, in: Isabelle Renschler & Dominique Joye

(eds.), *Social Change and Social Measures: Structure and Turbulences*, Bern: UNESCO, 51-76.

Suter, Christian, Silvia Perrenoud, René Levy, Ursina Kuhn, Dominique Joye & Pascale Gazareth (Hrsg., 2009), *Sozialbericht 2008. Die Schweiz vermessen und verglichen*. Seismo, Zürich.

Suter, Christian, Isabelle Renschler & Dominique Joye (Hrsg., 2004), *Sozialbericht 2004*. Seismo, Zürich.

Suter, Christian, (Hrsg., 2012), *Sozialbericht 2012...* Seismo, Zürich.

Zeugin, Peter & Josef Schmid (1984), *Ein Sozialatlas zur Situation der Jugend in Zürich*. IPSO, Zürich.